

# Finanzplatz: Die grosse Zeitenwende



**Von Claude Baumann**  
Journalist und Buchautor

Noch immer mutet uns die Finanzkrise einiges zu. Nach Lehman-Kollaps, Jahrhundert-Crash und UBS-Rettung verbünden sich nun auch noch SP und SVP, um die Zukunft unserer Grossbanken in gute Bahnen zu lenken. Kann das gut gehen? Oder ist die bizarre Allianz bloss ein Hinweis dafür, wie heillos überfordert die Schweiz derzeit ist?

Soviel ist klar: An guten Vorsätzen, die unsere Banken wieder auf den Pfad der Tugend zurückbringen sollen, mangelt es nicht. Auf nationaler wie auf internationaler Ebene braut sich ein wahrer Gesetzessturm zusammen. Die Finanzhäuser sollen künftig mehr Eigenkapital halten, sich weniger verschulden dürfen, mehr Sorgfalt beim Management ihrer Liquidität walten lassen und ihre Mitarbeiter nach längerfristigen Kriterien entlohnen. Darüber hinaus will die internationale Staatengemeinschaft die Märkte transparenter gestalten und die Banken bei der Rechnungslegung oder der Offenlegungspflicht auf einheitliche Standards verpflichten.

## Absehbare Grosskollision

Das alles könnte glauben machen, die Finanzwelt habe bisher in einem juristischen Vakuum operiert und deswegen eine Krise produziert. Doch das ist Unsinn. Gesetze hat es schon vorher gegeben – in der Schweiz genauso wie in den USA. Aber wenn sich, wie im Strassenverkehr, eine Anzahl Leute nicht an die Vorschriften halten, ist eine Grosskollision früher oder später un-

ausweichlich. Zum grossen Finanzübel hat also nicht der Mangel an Leitplanken geführt, sondern die Dreistigkeit und Arroganz mancher Banker, die sich erst noch in der Illusion ihrer Unfehlbarkeit wähten.

Das Heil die Finanzbranche liegt nicht in einer Jumbo-Packung neuer Gesetze und Verhaltensregeln. Vonnöten ist vielmehr ein radikales Umdenken bei den Akteuren. Davon wurde zwar schon viel gesprochen, doch die Lernkurve bei den Verantwortlichen verläuft noch immer extrem flach. Selbst der unlängst abgetretene Schweizer Bankier-Präsident Pierre Mirabaud konnte bis zuletzt nicht verstehen, weshalb ein Grossteil der Bevölkerung so wenig Sympathie für die Banker aufbringt. Erst kürzlich am Bankiertag in Genf fragte er fast empört: «Woher kommt nur dieser Hass auf einen Berufsstand und auf eine ganze Branche?»

## Nicht ganz wie Roger Federer

Wie bitte? Wenn übereifrige Private Banker absichtlich gegen Steuergesetze im Ausland verstossen, Führungskräfte trotz zweistelliger Millionensaläre eine Bank an die Wand fahren und am Ende die Steuerzahler das Risiko einer Rettung zu tragen haben, braucht es doch wenig Phantasie, um zu begreifen, dass die Vertreter der Bankgilde derzeit nicht auf derselben Popularitätswelle surfen wie Roger Federer.

Mit Patrick Odier hat nun ein anderer Schlag von Bankier die Geschicke des Verbands in die Hand genommen. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger Mirabaud deutet einiges darauf hin, dass er pragmatischer agieren wird. Als Vizepräsident der Economiesuisse ist er enger mit der übrigen Wirtschaft vernetzt. So verwundert es auch nicht, dass sich Odier den Dialog mit den anderen Branchen ganz oben auf seiner Prioritätenliste notiert hat.

Der weitere Erfolg der Schweizer Banken hängt letztlich nicht von Gröszenbeschränkungen oder der Eingrenzung mancher Tätigkeiten ab, sondern eher davon, wie die Bankiers ihre Mission definieren. Anstatt sich wie in der

jüngsten Vergangenheit vor allem als Agenten der Spekulation zu profilieren, sollten sie sich wieder auf ihre eigentliche Aufgabe besinnen – nämlich unserer Volkswirtschaft als Transmissionsriemen zu dienen, indem sie Kredite gewähren und die besten Anlage- und Sparmodelle anbieten.

Gesetze und Bestimmungen soll die Schweiz insofern bieten, als dass sich dadurch die Rahmenbedingungen weiter verbessern lassen. Die Banken sollen agiler, rascher und effizienter werden. Nur so werden sie in der Lage sein, das enorme Geschäftspotential zu bewältigen, das auf sie zukommt. Denn mit der wachsenden Verschuldung in vielen europäischen Staaten werden dort auch die Steuern weiter steigen und die Geldentwertung wird zunehmen. Dies wiederum dürfte viele Bürger veranlassen, die Schweiz sozusagen um «finanzielles oder auch noch persönliches Asyl» nachzusuchen. Nicht aus Gründen der Steuerhinterziehung, sondern rein aus einem Qualitätsdenken heraus und werthaltigen Überlegungen. Unter diesen Prämissen würde auch das Bankgeheimnis zu seiner Ursprungsbestimmung zurückfinden – als Schutznorm der finanziellen Privatsphäre.

## Heuchlerische Polemik

Ein funktionierender und damit erfolgreicher Finanzplatz wäre auch für andere Sektoren in der Schweiz belebend, wie für die Gesundheitsbranche, das Bildungswesen, den Tourismus, die Forschung und andere zukunftssträchtige Industrien. Die Debatte um die Steueroasen mag verdrängt haben, dass die Schweiz nicht eine Bastion der Steuerhinterzieher ist, sondern ein attraktiver Standort für unternehmerisch denkende Leute und deren finanzielles wie auch geistiges Kapital.

Die heuchlerische Polemik des Auslands hat immerhin die Pendenzen in der Schweiz an die Oberfläche gekehrt. So lassen sie sich möglicherweise besser abtragen. Eine grössere Chance als jetzt dürfte sich dafür nicht so schnell wieder bieten.

*claude.baumann@finews.ch* •